

**Politische Rundschau.**  
Deutsches Reich.

Die Verhandlungen der westlichen Industrie.  
Aus industriellen Kreisen hört man, die Verhandlungen der deutschen Industrievertreter mit den Vertretern der Besatzungsmächte über die Wiederaufnahme der Arbeit im Ruhrgebiet seien ergebnislos geblieben. Die Lage ist noch ungeklärt, die Verhandlungen werden fortgesetzt.

**Pflichtgrenze für die Angestelltenversicherung.**  
Auf Grund des Gesetzes zur Erhaltung leistungsfähiger Krankentassen vom 27. März 1923 wird die Jahreseinkommensgrenze für die Versicherungspflicht in der Angestelltenversicherung mit Wirkung vom 1. Oktober 1923 ab im unbesetzten Gebiet auf 6,6 Millionen Mark, im alt- und neubesetzten Gebiet und in dem Gebiet, in dem besondere Vorschriften für die Erwerbslosenfürsorge gelten, auf 8,2 Millionen Mark heraufgesetzt.

**Aus In- und Ausland.**  
Dresden. Der Rechtsausschuß des sächsischen Landtages genehmigt die Strafverfolgung des neuen kommunistischen Finanzministers Böttcher, ferner seiner Parteigenossen Franz und Renner und des deutschnationalen Abgeordneten Bauer.

München. Die vom Generalkommissar veranlaßten Aufweisungen lästiger Persönlichkeiten aus Bayern belaufen sich bisher auf 40 Fälle; die Wohnungen der Ausgewiesenen wurden von den Franzosen vertriebenen Deutschen zugeteilt.

H Haag. Der Gesandtschaftsrat betr. den Bau einer Kriegsmarine für Niederländisch-Indien ist von der Zweiten Kammer mit 59 gegen 49 Stimmen abgelehnt worden. Infolge dessen droht eine Regierungsstürze.

**Die pfälzische Abenteuer erledigt.**  
Die feste Haltung der Reichsregierung und Bayerns, sowie der Widerstand der Bevölkerung hat die zutage getretenen Absplitterungsbestrebungen schnell zusammenbrechen lassen. Alle etwa vorhandenen Pläne sind zurückgezogen, und auch der französische General scheint nach seinen Erklärungen die politischen Hoffnungen aufgegeben zu haben.

**Einigung mit Sachsen.**  
Über die Beratungen des Reichswehrministers mit dem sächsischen Zivilkommissar Meier hört man an zuständiger Stelle, daß diese Besprechung zu einer vollständigen Einigung über die Zuständigkeiten des Zivilkommissars geführt habe. Einzelheiten darüber könnten aus militärischen Gründen nicht mitgeteilt werden, jedoch habe man Grund zu der Annahme, daß die Aussprache zu einer weiteren Beruhigung der Lage in Sachsen beitragen werde.

**Deutschnationale Forderungen.**  
In Berlin waren die Vorstehenden der Deutschnationalen Landesverbände versammelt und faßten einstimmig eine Entschließung, in der es u. a. heißt: „Führer der sozialdemokratischen Regierungspartei haben in der Pfalz unter Inhaftnahme des Feindes Hoch- und Landesverrat begangen. Wir fordern, daß der Reichsminister des Innern diese Verbrecher nicht nur abschiebt, sondern die erforderlichen Maßnahmen gegen die Hochverräter in der Pfalz und in Sachsen ergreift. Wir stehen aus voller Überzeugung zu dem antimarginalistischen Vorgehen des Herrn v. Kahr. Wir sind entschlossen, im Reich in demselben Geiste vorzugehen. Wir verlangen im Namen von Millionen Deutscher die Entfernung der Sozialdemokratie aus der Regierung und den Ausbau einer neuen Regierung auf nationaler Grundlage. Im weiteren wird ein vollständiger Wechsel des Regierungssystems gefordert.“

**Reichsregierung und Herr v. Kahr**  
Erklärungen und Gegenerklärungen.

Auf die Nachricht von der Ablehnung des bayerischen Staatskommissars v. Kahr, mit der Reichsregierung zu verhandeln, erschien eine scharfe amtliche Erklärung der Reichsregierung, in der es hieß:  
Der bayerische Generalkommissar v. Kahr erteilt eine Erklärung, wonach er es ablehnt, mit der derzeitigen Reichsregierung in Verhandlungen einzutreten. Diese Erklärung ist an sich praktisch belanglos, denn die Vertreibung Bayerns ist in den Händen der bayerischen Staatsräter und nicht

Dollar: 26. Okt.: 64837500000 - 65162500000  
Dollar: 29. Okt.: 64838000000 - 65162000000  
1 Goldmark: = 15476190476 Papiermark.

Herrn v. Kahr. Um so unverantwortlicher ist es, wenn Herr v. Kahr sich dem Wunsche der Reichsregierung, dem einmütigen Wunsche der Länder und dem durch den bayerischen Landtag ausgesprochenen Wunsche der bayerischen Staatsregierung, die Reichseinheit zu sichern, durch sein Verhalten aktisch widersetzt. Das tut der bayerische Pfalz in Gefahr in einer Zeit, in der die bayerische Pfalz in Gefahr ist, in französische Abhängigkeit zu geraten, in der Rhein- und Ruhr von dem französischen Vernichtungswillen bedroht und wie kaum je zuvor, in der Hunger im Innern und Verwahrlosung von außen uns bedrohen, und in der die Reichseinheit notwendiger ist als je. Sein Verhalten ist eine Annäherung, die in seiner Stellung keine Begründung findet, und die die Reichsregierung zurückweist.

**Herrn v. Kahrs Antwort.**  
Dazu wird aus München einem Berliner Lokalblatt von einem Mitarbeiter gemeldet, Herr v. Kahr habe geäußert, daß er es nicht als seine Aufgabe ansehe, sich mit der Reichsregierung in Presseauseinandersetzungen einzulassen. Im übrigen könne er sich keine Vorkehrung darüber machen lassen, in welcher Weise er von seinem Recht der freien Meinungsäußerung Gebrauch machen wolle. Ob eine Reichsregierung, in der Parteifreunde eines Johannes Hoffmann seien, gerade dazu berufen sei, den bayerischen Generalkommissar über die Notwendigkeit der Wahrung der Reichseinheit zu belehren, sei eine Frage, deren Beantwortung er getrost vorläufig allen verständigen Deutschen überlassen könne.

**Die Kanzlerrede in Hagen.**

Hagen, 27. Oktober.  
Reichskanzler Dr. Stresemann führte im Eingang seiner Rede aus, der Kampf um Rhein und Ruhr habe wohl jetzt den Höhepunkt erreicht, ein Kampf, der mit ungleichen Waffen geführt werde, wo unter dem Schutz französischer und belgischer Bajonette die Separatisten den Versuch machten, ihre Herrschaft auszurichten, um das Rheinland und andere deutsche Gebiete unter ihre Gewalt zu bringen. Wenn die Franzosen und Belgier nicht dahinter ständen, so würde die Bevölkerung, und zwar die ganze Bevölkerung des Rheinlandes, diesem Karnevalszug in 24 Stunden ein schnelles Ende bereiten. Aber was dort an Rhein und Ruhr geschehe, sei nur ein Ausschnitt aus der großen deutschen Not. Leider sei dies nicht die einzige Not dieser Stunde.

Der französische Ministerpräsident habe wiederholt erklärt, daß es nur der passive Widerstand sei, der ihn daran hindere, mit Deutschland in Verhandlungen zu treten. Jetzt, wo alle Vorbereitungen, die sich auf den passiven Widerstand beziehen, seitens der deutschen Regierung aufgehoben seien, behaupte er, der passive Widerstand dauere noch an, weil die Unterführungen bis zum 20. Oktober gegahlt worden seien und weil die Beamten ihre Gehälter weiter erhalten hätten. Wenn der französische Ministerpräsident jetzt verlange, daß erst einmal der Zustand an Rhein und Ruhr wiederhergestellt werden müsse, wie er vor dem 11. Januar bestanden habe, dann müsse man doch fragen, wann die französische Regierung auch diesen Zustand wiederherstellen wolle.

Er, der Reichskanzler, wiederholte, was er schon im Reichstage ausgesprochen habe: Unser Ist der Boden, unser Ist das Land, unser Ist der Besitz an diesen Eisenbahnen, und das wollen wir uns nicht rauben lassen. Niemals werden wir durch eine Unterfährnis von unserer Seite diesen Raub zu einem legalen machen. Wie ist denn die Lage? Das Rheinland ist seit Jahr und Tag behandelt worden wie eine französische Kolonialstation, nur daß in einer solchen Kolonie vielleicht noch mehr Freiheit herrsche als an Rhein und Ruhr. Für das Rheinland bestimme das Rheinlandabkommen. Das sei wachseln schon Eingriff in die deutsche Freiheit genug. Sei denn Deutschland ein Freivolk für die französische Gewaltpolitik? Einmal müsse die Zeit vorüber sein, wo man glaubte, daß man mit Deutschland nur auf dem Wege der Diktate weiterkommen könne. Deutschland möge zu schwach sein, sich zu wehren; man könne es vergewaltigen, aber man könne es nicht zwingen, seine Unterfährnis mit der Vergewaltigung zu sehen.

Der Reichskanzler ging dann auf die deutschen Vorschläge ein. Die Verhandlungen hatten ein Ergebnis bisher nicht gehabt, aber bis zum letzten Augenblick wolle er, der Reichskanzler, hoffen, daß sie doch noch zu einem Abschluß führten, denn, wenn das nicht geschähe, so sehe er fürchterliche Folgen: Hungernot, Wirrwarr und Chaos. Deutschland habe vielleicht schon mehr an Reparationen

gefordert, als es mit Rücksicht auf das deutsche Volk halten dürfte.  
Es sei ein unerträglich Zustand, daß jetzt innerpolitische und innerstaatliche Streitigkeiten sich erheben. Nach der Besprechung der deutschen Ministerpräsidenten, die in Berlin stattgefunden hätte, hoffe er, daß das Mißverständnis zwischen Bayern und dem Reich zu Ende sei, und es sei selbstverständlich, daß wolle er nachdrücklich betonen, daß in dem Kampfe um die

**Erhaltung der deutschen Pfalz.**  
Die deutsche Reichsregierung stehe an Seite mit Bayern. Gewiß sei die Gegenwart Rot, Elend und Unterdrückung, schloß der Kanzler, aber im Vertrauen auf eine bessere Zukunft müßte diese Gegenwart ertragen werden. Er glaube an eine deutsche Zukunft, auf die unser deutsches Vaterland ein Recht habe. (Langandauernder brausender Beifall.)

**Das neue Geld.**

Silber-, Viertel- und Zehnteldollar.  
Die ersten wertbeständigen Geldzeichen sind zum Wochenschluß in den Verkehr gebracht worden. Es handelt sich um die vorläufigen Zwischenscheine der Goldmark über 1/2, 1/4 und 1/10 Dollar. Die Herstellung der Stücke soll in schnellster Weise fortgesetzt werden. Gleichzeitig wird mit der Herstellung der endgültigen Stücke von 1/2, 1/4 und 1/10 Dollar begonnen werden und mit dem der Rentenmarktscheine sowie der Goldmarktscheine von 1, 2 und 5 Dollar fortgefahren. Man hofft, daß in kurzer Zeit eine genügende Menge wertbeständiger Zahlungsmittel im Verkehr sein wird.

Der Gesamtbetrag der zur Ausgabe gelangenden Goldmarktscheine einschließlich der Zwischenscheine darf insgesamt die durch Reichsgesetz vom 14. August 1923 bestimmte Höchstgrenze von 500 Millionen Goldmark nicht überschreiten.

**Wertbeständiges Notgeld.**

Die Reichsregierung hat eine Verordnung erlassen, welche die Ausgabe und Einföhrung von Notgeld neu regelt. Diese Verordnung ermächtigt den Reichsfinanzminister im Einvernehmen mit der obersten Landesbehörde, die Ausgabe von wertbeständigem Notgeld zu genehmigen, das nur auf Verträge oder Teilbeträge der wertbeständigen Anleihe des Deutschen Reiches lautet, und das binnen Monatsfrist nach Austritt gegen einen gleichwertigen Barbetrag ausgetauscht werden muß. Das Notgeld muß spätestens am 15. Dezember d. J. aufgerufen sein. Zur Dedung des Notgeldes müsse bei der Reichsbank ein entsprechender Betrag wertbeständiger Anleihe hinterlegt sein.

**Notengeld-Münzen.**

Mit der Prägung der Münzen für das Notengeld ist bereits begonnen worden. Es werden geschaffen 1, 2, 5, 10- und 50-Rentenpfennig-Stücke. Im übrigen sind alle Vorbereitungen getroffen, daß die Rentenbank ihre Tätigkeit demnächst aufnehmen kann. Insbesondere schreitet der Druck der Rentenbanktscheine, die durch Goldrentenbriefe voll deckt sein müssen, vorwärts. Die Rentenmark ist ein Zwischenglied bis zur Schaffung der Goldmark, mit der die Rentenmark eingeführt werden wird. Die Arbeiten für die Notnotenbank werden mit großer Beschleunigung durchgeführt.

**Ein Fernbrief 100 Millionen.**

Briefporto verdoppelt.  
Noch ehe der zum 1. November angekündigte neue erhöhte Posttarif in Kraft getreten ist, sieht sich die Postverwaltung veranlaßt, eine abermalige enorme Erhöhung der Brief- und Paketgebühren bekanntzugeben. Erhöhung vor der Erhöhung, schneller geht's nicht mehr: Der einfache Fernbrief kostet vom 1. November ab 100 Millionen Mark, die Fernpostkarte 40 Millionen Mark. Weitere vorläufig sehr beträchtliche Erhöhungen stehen zum 5. November bevor.

Ab 1. Dezember wertbeständige Briefmarken.  
Die Postverwaltung beschäftigt sich mit der Herstellung wertbeständiger Briefmarken. Sie wird aller Voraussicht nach am 1. Dezember 1923 mit einer wertbeständigen Marke über zehn Rentenpfennig an die Öffentlichkeit treten. Weitere Werte werden unmittelbar folgen.

**Flammen.**

Roman von Hans Schulze.

Ungeklüm erbob sich in ihr die uralte Menschheitssehnsucht nach Reichtum und Macht, nach Erhöhung des Daseins, nach einem neuen Flug in das gleißende Gläd der großen, prangenden Welt.

„Alles Leben ist Haubl!“ rief es plötzlich in ihr.  
„Was zauderst du?“

Und dann entstand wieder ein Riß in ihrem Denken, eine steinhewere Pause, ein dumpfes Bangen vor den Mächten dieses Lebens und den eigenen, ledigen Händen, mit denen sie schon einmal ins Leere gegriffen hatte.

Was wollte sie denn überhaupt?  
Was quälte sie sich noch mit diesen törichtesten Stingspielen?

Vor wenigen Stunden erst hatte sie ja über sich zu Gericht geseher und eine unüberschreitbare Schranke ihres Wollens gefunden in dem Beto jenes Mannes, den sie in diesem Augenblick haßte, haßte von tiefer Seele, daß ihr die ohnmächtigen Wut fast die Kränen in die Augen trieb.

„Ich will nach Hause!“ sagte sie auf einmal leise bittend wie ein Kind. Lassen Sie mir Zeit, Graf Edkhardt! Ein paar Wochen nur! Ich bin auch nicht so frei in meinen Entschlüssen, daß ich mich schon heute für immer entscheiden kann!“

Ahm in Arm gingen sie bis zur Tiergartenstraße hinauf und nahmen dort ein Auto.

Dann standen sie noch ein paar flüchtige Minuten vor dem Haus in der Mommienstraße.

Der Schein einer Laterne fiel grell auf Hellas Gesicht, und er fand, daß sie noch nicht so schön gewesen sei, als in diesem Augenblick des Abschiedes, so voll lodender Stäße und schmeichelnder Weichheit.

Von neuem wallte die Leidenschaft heiß in ihm auf, sein Herz pochte mit großen, schweren Schlägen und in ihm drängte sein Blut und sein Leben.

„Leht! Leht!“ rief er im Schloß.  
Die Haustüre wich langsam zurück.

„Gute Nacht, Hella!“ sagte er ganz leise.  
Da warf sie auf einmal die Arme um seinen Hals. Und ihre nollen, frischen Rippen brannten auf seinem Mund, als sei sie dem Verdursten nahe.

„Gute Nacht!“  
Dann war sie wie ein Schatten lauslos im Dunkel des Hausflurs verschwunden.

**Dreizehntes Kapitel.**

Die Sonne stand schon tief am Himmel, als Alseben mit dem Wardenberger Tierarzt aus den Pferdeställen kam, wohin er durch die Erkrankung eines kostbaren Halbblutes, das seit einiger Zeit Erbfindungserscheinungen zeigte, mitten aus den drängenden Erntearbeiten am späten Nachmittag abgerufen worden war.

Er geleitete den schwefelgamen, alten Herrn zu seinem Wagen und ging dann noch einmal nach dem Schloß hinüber, um der Baronin, die er seit zwei Tagen nicht mehr gesehen hatte, über den Ausfall der tierärztlichen Untersuchung Bericht zu erstatten.

Doch weder im Hause selbst noch auf der Terrasse traf Alseben die Baronin an, und ein Küchenmädchen, dessen er endlich im Speisesaal habhaft wurde, sagte ihm, daß die gnädige Frau gleich nach dem Kaffee zur Schäferei geritten sei. So schwang er sich denn auf dem Hofe bald wieder in den Sattel und galoppierte von neuem auf die Felder hinaus.

Ein paar Erntewagen schwankten schwer beladen an ihm vorbei.

Die grellbunten Kopffücher der Gallierinnen leuchteten. Nach der Schönwalder Grenzmark zu schieden sich bereits die ersten Stoppelfelder von dem wogenden Korn, und die klappernden Scherenmesser der Mähmaschinen fraßen sich gleichmäßig funkelndem Schwung immer tiefer in den goldenen Segen.

Alseben ritt an dem großen Haferschlag vorbei, wo die Hoden schon in langen Reihen wie die Soldaten ausgerichtet standen, und nahm dann querfeldein die Richtung zur Schäferei.

Der Schäfer sah pfeifend vor der Hürdentür und schüttelte an einem Klopfstock, indes die jungen Kämmer ihre dummen Köpfe schnuppernd durch die Latten drängten.

„Die Frau Baronin ist schon vor einer guten Stunde da gewesen,“ berichtete er, mit mürrischem Gruß die Mühe rühend, „und bald danach zu der neuen Schöpfung weitergeritten.“

Alseben richtete sich höher im Sattel empor und spähte scharf über das sommerliche Land, auf dem der Duft des Korrens wie in süßen, schweren Wellen zitterte.

Es war ganz still ringsum, nur zuweilen ein Summen in den Halmen, ein Zippen am Boden, unsichtbare Menschenstimmen über den Feldern und fernes Wogenschlagen auf der Chaussee.

Der Tag begann sich allmählich zu neigen, und die erste Ahnung des sinkenden Abends spann leise ihre fernern, schwermütigen Netze.

Drüben am Waldsaum, zu dem der sandige Landweg jetzt langsam anstieg, glühten die ragenden Kiefernstämme bereits wie leuchtendes Gold.

Ein Netzwild flüchtete federnden Sprunges vorbei.

Dann war der blaue Sommertag auf einmal verunkelt und der träumende Wald breitete seine kühl-dunklen Schatten um den einsamen Reiter.

Alseben hatte den schlanken Trab seines Fuchswallachs mit kurzem Jügelzug ein wenig gemähigt; das nervöse Tier fleg im ersten Augenblick Äwellig auf die Hinterhand, glitt dann aber unter dem Druck seiner festen Reiterfaust sogleich wieder in langamer Gangart weiter.

Ein paar barfüßige Kinder mit Beerentörbchen am Arm liefen eilfertig vorbei und nickten in scheuer Ehrfurcht.

Alseben grüßte mit einem verlorenen Kopfnicken zurück. Eine seltsam weiche Stimmung hatte über ihn Gewalt gewonnen, daß seine Gedanken immer wieder in stiller Selbstprüfung die Pahlwischer Tage umspannten, die erst einen so kurzen Abschnitt seines Lebens umfaßten und in denen doch ihm doch ein Schicksal vollendet hatte.

Es war ja alles so gekommen, wie er es am Tage seiner Ankunft gefürchtet und im geheimsten Herzen doch auch wieder erhofft hatte.

Er fühlte, daß das erste gegenseitige Sichverstehen, die erste leise Neigung jenes Abends allmählich zu einer großen, tiefen Liebe geworden war, die immer mächtiger wachsend sein ganzes Wesen wie ein einziger voller Afford durchdrang.

In der gemeinsamen Arbeit mit der jungen Herrin hatte er den reinen Adel ihrer Gesinnung, die ganze Tiefe ihrer Geistes- und Herzensbildung und eine Frauenkeuschheit in ihrer fernem gelernt, die gerade durch ihr reifes Verständnis für alle Menschlichkeit in sich selbst gefestigt, erhaben über jedem Gedanken einer Verführung stand.

(Fortsetzung folgt.)